

Presseartikel zu Ahmad Schamlu

Inhalt

- Stefan Weidner, Neue Zürcher Zeitung, 18. Dezember 2002
 - Dieter M. Gräf, Basler Zeitung, 31. Januar 2003
 - Fahimeh Farsaie, Freitag, 24. Januar 2003
-

Stefan Weidner, Neue Zürcher Zeitung, 18. Dezember 2002

Schöner Nebel

Der grosse iranische Dichter Shamlu in einer kleinen Auswahl

Grosse Lyriker, die in nichteuropäischen Sprachen schreiben, kommen selten noch zu ihren Lebzeiten in den Genuss einer Übertragung. Der Iraner Ahmad Shamlu hatte es immerhin zu mehreren Beiträgen in deutschen Anthologien und Literaturzeitschriften gebracht, bevor er im Juli 2000 fünfundsechzigjährig starb. Dass ein eigenes Buch von ihm, und auch ein kleines nur, erst jetzt kommt, verwundert trotzdem. Denn berühmter als Shamlu kann ein Autor in seiner Heimat nicht sein, und selbst wenn man bedenkt, dass so manche Dichtung, die im Persischen wie reiner Gesang klingt, in der Übersetzung kaum der Rede wert ist, so beweist die jetzt bei Urs Engeler vorgelegte Auswahl, dass Shamlu auch auf Deutsch noch ein sehr grosser Dichter sein kann.

Schwäche und Stärke zugleich des deutschen Shamlu ist die oft nur diffuse Bedeutung, die inhaltliche Vagheit der Texte, die zuweilen anmuten wie im Traum gestammelt. Das erste Gedicht des «Blaues Lied» betitelten Bandes, als wollte es die Tonart der Unbestimmtheit für den Rest der Auswahl vorgeben, trägt den Titel «Nebel». Ein orientalischer Nachfahre Trakls scheint zu sprechen, wenn es dort heisst: «Müde die Wüste mit stummen Lippen gebrochenem Atem / Im Fieberwahn des Nebels rinnt ihr Schweiss aus jeder Öffnung.» Was später mit Entschiedenheit als soziales Engagement zutage tritt, versteckt sich hier noch in der expressiven Metaphorik eines personalisierten waste land. Deutlicher wird der soziale Anspruch im Refrain eines anderen Textes, der lautet: «Zwei Kinder im Hof vor welchem Haus, wärmt sie jetzt ihr Traum vom Feuer? / Drei Kinder in welcher Pflasterbodenkälte? / Hundert am Hang welchen taufeuchten Bergs?» Indessen ist auch hier das Leid eher in einer Kunstwelt als in der Realität angesiedelt, wenngleich es dadurch womöglich nur umso stärker zur Geltung kommt.

Zwar hat sich Shamlu gerade in seiner Frühzeit immer auch als Erwecker des Volkes verstanden, doch sein Sinn für sprachliche Bilder hat ihn weitgehend davor bewahrt, in Parolen zu dichten und der bitteren iranischen Wirklichkeit allzu sehr auf den Leim zu gehen. Berühmt wurde er 1957 mit einem balladenhaften Gedicht, das im Ton volkstümlicher Legenden allegorisch von der Erleuchtung und Befreiung des Volkes erzählt. Der Ruhm, den er sich in den Zeiten des Schah-Regimes als Dichter des Volkes erwarb, verlieh ihm selbst zu Zeiten der Mullahs, als er nur noch wenig schrieb und sich weitgehend zurückzog, weitgehende Immunität. Wie viele persische und arabische Dichter seiner Generation berief er sich auf Lorca. Aller westlichen Einflüsse ungeachtet wurde ihm jedoch nachgesagt, am meisten von Hafis beeinflusst zu sein. Ihm gelang der Balanceakt, die persische Sprache von der Bürde traditioneller Rhetorik und Poetik zu befreien und ihr zugleich verpflichtet zu sein wie sonst nur wenige der Modernen.

Ahmad Shamlu gilt daher nicht nur als einer der eingängigsten, sondern auch als einer der schwierigsten Dichter persischer Sprache. Wie dieses Paradox möglich ist, kann dank der dem Buch

beigelegten CD auch der deutschsprachige Leser ansatzweise nachvollziehen. Die teils von Shamlu selbst, teils von einem persischen Sprecher vorgetragenen Verskaskaden machen deutlich, wie sehr diese Gedichte von ihrer Melodik zehren und dass sich ihre Leistung an der Intensität der Stimmung bemisst, die sie verbreiten, weniger am nackten Inhalt, dessen Symbolgehalt sich dem Uneingeweihten ohnedies kaum erschliesst. Shamlus Poetik wäre daher in westlichen Kategorien am ehesten als romantisch zu beschreiben. Farhad Showghi hat diese Sprachgebilde behutsam, in knapper Diktion und doch mit genügend innerem Leuchten übersetzt, so dass zusammen mit den Tonaufnahmen ein nachhaltiger Eindruck dieser fremdartigen poetischen Diktion und der ihr zugrunde liegenden Gefühlswelt vermittelt wird.

Arabien, Persien: Lyrik von Fuad Rifka und Ahmad Schamlu

Hanser, Suhrkamp, Ammann, DuMont – man braucht nicht die Finger einer Hand, um die ersten Häuser aufzulisten, die sich um ein konsequentes Lyrik-Programm bemühen. Wenn man sich anschaut, dass hierzulande nicht einmal die amerikanische Gegenwartsdichtung auch nur in allergrößten Zügen erschlossen ist, mag man das Ausmass des Mangels erahnen. Kleine, spezialisierte Verlage erwerben sich beträchtliches Verdienst, indem sie einspringen, mitunter durch vorbildlich aufgemachte Ausgaben. Diesmal wären die Straelener Manuskripte zu nennen, die den arabischen Dichter Fuad Rifka in einer liebevoll aufbereiteten zweisprachigen Fassung vorstellen, und Urs Engeler Editor aus Basel, der den persischen Poeten Ahmad Schamlu ebenfalls zweisprachig präsentiert.

Fuad Rifkas Gedichtband «Das Tal der Rituale» ist auf schlichte Weise edel gestaltet und entspricht dem tradierten, aber nicht oft gepflegten Bild des stimmigen Buches. Dazu gehört freilich, dass Gestalt und Gehalt sich bedingen: die Gedichte wirken gereift, bedacht und weise, allerdings wird man hier kaum Kühnheit finden, verstörende Bilder oder irritierende Sprachkraft. Im ersten Kapitel, «Tagebuch eines Holzsammlers», kann man sich einlesen in Rifkas poetische Sicht, und im Verlauf des Buches begegnet man ihr in vielfältigen Variationen wieder, um dann erst im titelgebenden Schlussabschnitt auch eine vorsichtig erweiterte, hymnische Ausdrucksweise kennen zu lernen. «Tagebuch eines Holzsammlers», «Gedichte eines Indianers», «Der Krug des Samariters», «Die Ruine des Sufis», «Das Tal der Rituale» – die Namen der Buchabschnitte sprechen für eine dezente Naturmystik. «Wer ist dein Freund, / Holzsammler?», heisst es in einer Frage-und-Antwort-Passage: «Der Leib der Erde. / Wo ist dein Weg? / Wo es keine Wege gibt.» In dieser Welt sind die Erscheinungen nicht so abgrenzbar wie im Profanen: «Er wandert durch den Wald, / sein Hemd die Äste, / sein Stock eine Lampe», mit dieser Vorstellung des Holzsammlers beginnt die Auswahl Stefan Weidners, der zusammen mit Ursula und Simon Yussuf Assaf die Gedichte übersetzte und sich im Nachwort für seinen Autor stark macht, der wie kein anderer arabischer Dichter mit der deutschen Kultur verbunden ist: 1965 promovierte der nun über Siebzigjährige, der auch als Übersetzer von Goethe, Hölderlin, Novalis, Rilke und Trakl vermittelnd wirkte, zu Heideggers Ästhetik, in Tübingen.

Schon die Aufmachung von Ahmad Schamlus «Blaues Lied» ist ein Faszinosum: ein Mix aus orientalischer Ästhetik und modernster des Westens: Grundlage des Titelbildes scheint ein Autorengemälde zu sein aus der persischen Heimat des Dichters, darauf ist eine CD befestigt, in einem ähnlichen Blauton wie der Portraithintergrund, von einer Folienhülle geschützt. Auch hier stimmen Form und Inhalt überein – die nur 16 Gedichte, das letzte umfasst freilich zehn Seiten, lösen Be- und Verwunderung aus. Hier dürfen wir eine poetische Stimme hören – im wörtlichen wie im übertragenen Sinn –, die wir noch nicht recht verorten können, so dass nur eines gewiss ist: dass sich von diesen durch Farhad Showghi übertragenen Gedichten ein Sog ausbreitet, ein Glanz und zaubrische Schönheit. Kennen wir nicht die Assoziationshöfe und aufgerufenen Begleiter einer fremden Sprachkultur, ist Staunen das beste, was eine erste Begegnung schenken kann.

«Die Wüste ist über und über mit Nebel bedeckt», mit diesem Satz, der im Selbstgespräch des Wanderers wiederholt wird und von Golku, von der wir in einer Fussnote erfahren, das sie ein weiblicher Vorname, «den Schamlu ein einziges Mal in der nordostiranischen Stadt Gorgan hörte», und dann noch einmal vom Autor wie zu Beginn, von diesem hypnotisch wiederholten Satz wird die Atmosphäre des Gedichts aufgebaut: eine geradezu fiebrig schwitzende Landschaft mit Blut. Golku sagt und mehr als das Grundmotiv, sie fügt noch hinzu: «Wenn der Nebel nur / bis ins Frühlicht reichte, / könnten die Tapferen / zurückkehren, ihre Liebsten zu sehen.» Das wirkt in der Mitte des Gedichts nicht hermetisch-verrätstelt, eher selbstverständlich, so wie im nächsten Text die ins Gedicht hineinführende Wendung «Nicht führen will ich dich durch den Turm aus Seide, / nicht tanzen lass ich dich auf den Bühnen aus Elfenbein», die fugenhaft variiert werden wird, wie auch

die weiteren Motive dieses Poems: die Kinder im Hof vor welchem Haus, die auf dem kalten Pflastersteinthron, die hundert am Hang, schliesslich im feucht erstorbenen Sand.

«Nicht führen will ich dich in die Weiten eines fernen Wunsches, / Nicht tanzen lass ich dich zum rauchenden Ambra des Hoffens», dahin wird das Eingangsmotiv geführt, von dem es in der Mitte noch heisst: «Nicht stossen will ich dich über den Samt einer vagen Idee, / Nicht rollen will ich dich ins weiche Lager eines unbestimmten Glaubens.» Was Schamlu (1925-2000), der als einer der wichtigsten Erneuerer der persischen Dichtung gilt, seinen Lesern im Iran damit mitteilte, was solche magischen Sprachbilder in ihnen freisetzen, davon habe ich nicht die vageste Vorstellung. In der suggestiven Schönheit der Showghi-Übertragung laden sie uns ein, einen neuen Raum der Weltpoesie zu betreten: es sind Weite erzeugende Wortgebilde, und das tut dem deutschsprachigen Lyrikleser gut wie nichts sonst. Sie verunsichern uns enorm, sofern wir ihren Bedeutungshintergrund nicht adäquat einschätzen können, und sie belehren uns über Poesie, geben sie einem doch das sichere Gefühl, verlässliche Meisterwerke vor sich zu sehen. Dann: die persischen Schriftzeichen, delikate Zeichnungen für uns, und die Musik dieser kehligen Stimmen, wir hören sie im «Blauen Lied». Es gehört zu den leuchtendsten, flirrendsten Lyrikpublikationen der letzten Jahre.

Fahimeh Farsaie, Freitag, 24. Januar 2003

Im Ringen mit dem Schweigen

Irans prominentester Lyriker Ahmad Schamlu schreibt Gedichte des Lebens

«Gedichte habe ich nie geschrieben», pflegte der bedeutendste Dichter der modernen Poesie Irans, Ahmad Schamlu (1925-2000) immer zu sagen, «sie haben mich geschrieben», betonte er stets. Denn er sah sich nur als ein befähigtes Medium zur Übertragung seiner poetischen Phantasie. So, wie Schamlu sein Verständnis von der modernen Lyrik andeutete, hieß das aber nicht, dass er dem Dichter eine passive Rolle während des kreativen Prozesses zuschreiben wollte. Im Gegenteil. Er glaubte an das aktive «Vorstellungsvermögen des Dichters», an «dessen poetische Kreation», die durch gesellschaftlich und natürlich bedingte Impressionen ausgelöst wird. Aus dieser künstlerischen Quelle produzierte er insgesamt 17 Lyrikbände, seine 45 weiteren Bücher umfassen Kurzgeschichten, Märchen, literarische Essays und Übersetzungen (unter anderem von Majakowskij, Rilke, Lorca), hinzu kommen neun Kinderbücher und die auf den Umfang von rund 50 Bänden angelegte Sozialenzyklopädie *Das Buch der Gasse (Keta-e Kutsche)*, von der bisher sechs erschienen sind.

Der vor kurzem veröffentlichte zweisprachige (Persisch/Deutsch) Lyrikband *Blaues Lied* beinhaltet einige ausgewählte Gedichte von ihm, die zwischen den Jahren 1968-2001 in seiner Heimat publiziert wurden. *Im Ringen mit dem Schweigen* ist das einzige im Iran noch nicht erschienene Gedicht, das Schamlus turbulentes Leben widerspiegelt. Eine außergewöhnlich schöpferische Kraft, innovative Gedanken, Ruhm, Widerstand gegen Ungerechtigkeit, Gefängnis und Exil markieren sein 75 Jahre langes Leben, dessen düstere Seite das Gedicht *Im Ringen mit dem Schweigen* offenbart: *Bamdad bin ich/am Ende/müde/eines Kampfes, der, gegen mich allein gerichtet,erschöpfender ist als jeder andere/(bevor du noch das Ross besteigst, bist du gewiss,/dass eines Geiers mächtiger Schatten/mit breiten Schwingen/das Feld überquert,/Schicksal/deine/blutüberströmte Zauberpuppe/begraben hat,/der bleibt/kein Entkommen/aus Scheitern und Tod)/Bamdad bin ich.*

Bamdad war Schamlus Pseudonym, als er, inspiriert von moderner Lyrik im Nima'schen Stil, zu dichten begann. Der Lyriker Nima Joschij (1897-1960), der den Namen Vater der modernen iranischen Lyrik zu Recht verdiente, gab 1922 mit der Veröffentlichung des Gedichtes *Die Legende (Afssaneh)* der modernen iranischen Lyrik den Kurs vor und versetzte den Traditionalisten einen Schock. *Die Legende* war der Anfang eines langen Abschieds von der klassischen, formstrengen Dichtung, die zum großen Teil in der Form durch Echoreim, höfische Lobeshymnen und epische Verse, im Inhalt von Rat (Moralpredigt) und Belehrung geprägt war, wenn man einmal von einigen großen weltbekannten Klassikern wie Omar Khyyam, Dschalal-ed-din Rumi, Hefiz und anderen Dichtern des Mittelalters absieht.

In der modernen Lyrik waren Verse von variabler Länge. Dies befreite den Dichter vom Zwang, gleich lange Verse zu schreiben und dadurch unnötige Worte zu fabrizieren. Freies Denken war der Ertrag dieser neuen Art der Dichtung. So rückten anstelle der Redetechnik die Freiheit des Denkens und die Utopien in den Vordergrund. Im Gegensatz zur alten Dichtung, wo jeder Vers eine in sich geschlossene Einheit bildete, stehen in der modernen Lyrik Irans alle Zeilen und Strophen in einer sowohl ästhetisch als auch inhaltlich strukturellen Verbindung.

In diesem Sinne setzte Schamlu den Weg Nimas fort. Anfang der fünfziger Jahre postulierte er dann die Notwendigkeit, das einfachste und leichteste Wort nicht zu scheuen und Wörter der Alltagssprache, Kindersprache und der Straße mit der über tausend Jahre alten Schriftsprache zu verknüpfen. So stehen in seiner Dichtung Alltagswörter und Kinderverse wie selbstverständlich neben klassischen Vokabeln. Schamlu hat über den Umweg der Moderne eine neue Brücke zur altiranischen Lyrik und Folklore geschlagen. Nach Nima wurde er selbst zum Wegbereiter einer neuen zeitgenössischen iranischen Lyrik, die dann später unter dem Begriff «Free Verse» bekannt wurde.

Fast alle von dem Übersetzer Farhad Showghi ausgewählten Gedichte des Bandes *Blaues Lied* markieren diesen Stil. Im Gedicht *der Nebel* vom Jahre 1968 will der Dichter noch nicht auf alle Varianten der traditionellen Dichtung verzichten, wobei er in *Blaues Lied*, gedichtet im 2001, vollständig von Reim und Versmaß Abschied nimmt. *Diese Todesart* – ein Gedicht aus dem Jahr 1987 – kennzeichnet den Beginn der Souveränität des Dichters in Sprache und Stil. Naturbezogene Metapher und Verschmelzung mit dem Naturgeist sind die wichtigen Elemente in Schamlus Dichtung. In diesem Sinne stellt *Diese Todesart* die phantasievolle und poetische Auseinandersetzung des Dichters mit dem Tod dar, mit dem er sich besonders in der letzten Phase seines Leben intensiver beschäftigt hat.

Schamlu schrieb zugleich, wie man aus dem vorliegenden Lyrikband entnehmen kann, über Menschlichkeit (*Nicht tanzen lass ich dich dem blauen Rauche gleich...* von 2001), Gerechtigkeit (*Nachtlied* von 1980), Widerstand (*Hauptstadt des Durstes* von 2001), über Einsamkeit, Vergeblichkeit und Scheitern (*Im Ringen mit dem Schweigen* von 1993).

In seinen ersten Gedichtbänden, insbesondere *Frische Luft* von 1957, versuchte er sein gesellschaftlich-politisches Engagement in seinen Gedichten widerzuspiegeln. «Ich bin der Dichter, der das »Gedicht des Lebens« verkündet», sagte Schamlu über sich selbst. Deshalb wurde er mehrmals ins Gefängnis gesteckt und musste von 1976 bis 1979 im Londoner Exil leben. Nach der islamischen Revolution (1979) kehrte er in seine Heimat zurück, geriet aber bald in politischen Konflikt mit den neuen religiösen Machthabern.

In *Blaues Lied* vermisst der mit den Werken Schamlus vertraute Leser seine brillanten Liebesgedichte, die besonders im Lyrikband *Aida im Spiegel* ihre poetische Vollkommenheit vorführen. Trotz der unleugbar großen Schwierigkeiten, Schamlus Gedichte wirklich adäquat zu übersetzen, wünschte man sich zuweilen eine inhaltlich präzisere Übereinstimmung der Übertragung mit dem Original. (zum Beispiel im Gedicht *im Ringen mit dem Schweigen*, bedeutet das Wort Godaseh »Glut« und nicht »Zauberpuppe«. Im dritten Abschnitt heißt der erste Vers »nur wenn du mich rufst« und nicht »nur wenn du mir ein Lied schenkst«. Dementsprechend muss man dann den Ausdruck »Flehgesang« am Ende des Abschnittes »Flehruf« übersetzen.)

Der persische Teil des Bandes ist nicht so sorgfältig und liebevoll gestaltet wie der deutsche. Das inhomogene Layout wirkt verwirrend. Manchen Gedichten fehlt der Titel (*Nachtlied* 3). Manche sind mit den unterschiedlichen nicht fett markierten Kalligraphiengrößen betitelt (*Diese Todesart*, *Noch denke ich an jenen Raben*).

Dennoch muss man das beherzte Engagement des Übersetzers und des Verlages schätzen, das zur erstmaligen Herausgabe eines Lyrikbandes des prominentesten Dichter Irans geführt hat, der mehrmals für den Nobelpreis nominiert wurde. Eine CD, auf der die Gedichte des Bandes zum Teil mit der beeindruckenden Stimme des Dichters zu hören sind, macht nicht nur die Sammlung wertvoller, sondern zeigt auch, dass Schamlu im *Ringen mit dem Schweigen* die Oberhand gewann.
